

Landschaft gar nicht mehr zeigen, ihre Dummiere auch nicht mehr so gern. Er schaut sich das Land an, weil das Land kaum noch da ist, die Stimmungen überm Land. Hoffnungen hat es gegeben, in der Landschaft und im Heinz. Die Sehnsüchte recken sich wie die Äste. Die Malerei fastet danach."

Oder anders gesagt: „Diese Gegend hat mich kaputtgemacht, und ich bleibe so lange, bis man ihr das anmerkt.“ Das kann dann so aussehen, daß Einheimische Heinz Braun mitten im Winter und mitten in einem Acker bei beißender Kälte malen sehen. Im letzten Winter wurde er, nur mit Badehose bekleidet, beobachtet, wie er sein zitterndes Spiegelbild von einer Auto-windschutzscheibe abmalte. „Die Landschaft wackelt“ nannte er sein Bild. Heinz Braun malt immer vor Ort. Er zeichnet die Außenseiter, die ihn einladen, die ihm für ein paar Nächte eine Bleibe geben, die Schwachen, Verzweifelten und auch die Trotzigen. Wie wessen Seele wackelt, das wissen die Betroffenen meist erst, wenn sie ihre Portraits sehen. Heinz Braun liebt diese Menschen mit der Wehrhaftigkeit, die seiner robusten Natur entspricht. Aber er merkt auch, wie sie und er mit dem anderen, dem überwiegend bürgerlichen Leben, Teil der Masse bleiben, die wegrutscht im Morast eines Unbefriedigtseins. Wie da rauskommen?

Warum seinem wahren Wesen nur den kümmerlichen Anteil einer spielerischen Verkleidung geben und den großen Rest doch noch immer in eine Form pressen, die nicht seine ist? Jetzt, da sein bürgerliches Leben in Trümmer geht, sieht er, daß es Schall und Rauch war, und was sich daraus löste, ist seine Wirklichkeit, die einzige, heimlich ersehnte, geliebte: sich austragen, sich zur Welt bringen.

**E**in erschütterter Mann, verrückt erscheint er auch seiner Frau, die angesichts seiner Erschütterung die Nerven verliert. Jedoch der Ärger, den er angesichts ihrer Erschütterung empfindet, hilft ihm wieder auf. Er ist weit davon entfernt, eine Lösung zu haben. Sein Schicksal ist der Alleingang. Das dissonante Spiel zwischen dem, der jemanden liebt und der zugleich sich und den anderen dabei beobachtet. Diese Ergriffenheit vom Dasein, ein Sichhineinwerfen in die Geschehnisse der Zeit, Lust an Leid und Todesbereitschaft, aber auch der trotzige Glaube an die eigene Kraft.

Sitzt Heinz in der Kneipe unter anderen, meldet er sich selten zu Wort. Und wenn, dann stehen seine Sätze wie Splitter in einer wohlgeordneten Konversation. So der Satz, als erfort

wird, was am besten schmeckt: „In der Schule 1945 habe ich Brote auf Papier gemalt, ganz naturalistisch. Und dann habe ich das Papier gegessen.“

Wer unter den Bajuwaren groß war, wird auch in Bayern nicht erkannt. So war es mit der niederbayerischen Dichterin Emerenz Meier, die nach Amerika zog, weil sie sonst daheim hungert wäre. So war es mit dem Vagantendichter Jakob Haringer, dessen Gedichte als Gotteslästerung empfunden wurden und der im Schweizer Exil 1948 starb. Worte aus einem seiner Gedichte: „Für euch blöde Schullehrer und verschüßne Affen – / für euch feige Richtertrichinen und Abortbanditen, / für eure Gerechtigkeit, eure Ehre – oh ihr falschen Hottentoten, bin ich nicht auf der Welt!“ So war es mit dem Romancier Oskar Maria Graf aus der Umgebung, in der heute Acherntbusch und Braun leben. Graf starb 1967 im amerikanischen Exil. So war es auch mit Georg Schrimpf aus München, als Maler ein Autodidakt. Sie alle Anarchisten, Bajuwaren, die sich treu geblieben sind.

**H**einz Braun erzählt: „Da hab' ich einen seltsamen Traum gehabt, nämlich ich sah ein Gespenst vor mir. Mir völlig Unbekanntes. Aber seine Bilder waren mir wohl bekannt. Jetzt erst kam der noch lebende Maler dazu, und er sagte mir, daß der tote Maler nichts von all diesen Bildern hätte, die da rumliegen. Eigentlich hätte er alle Bilder gleich mit beerdigen lassen sollen. Auf diesen Gedanken hin bin ich gestorben, und im Jenseits habe ich den und die anderen Maler getroffen. Alle um einen Tisch. Ich habe sofort gemerkt, daß sie auf mich gewartet haben. Als ich näher trat, sagt einer: „Gut, daß kommst, jez is grad was Saublöds passiert, des no nie dogewesen is. Mindestens im Jenseits is es noch nicht passiert. Jez is grad oana gestorbn.““

Heinz Braun hat ein paar Ausstellungen in München gehabt. Aber er hält Ausstellungseröffnungen. „Das ist so, als kommen auf einmal 5000 Tennisbälle durch die Tür in den Raum.“ Einem Galeristen war die Zahl der Bilder, die er für sozialkritisch hielt, zu gering. Ein Besucher schenkte ihm einen Katalog mit Bildern des amerikanischen Realisten Edward Hopper und sagte, so solle er weitermachen. Ein anderer schenkte ihm einen Katalog mit Bildern von Otto Dix und meinte: So müßte es weitergehen. Gekauft haben die Besucher der Ausstellungen erst dann vom Heinz Braun, wenn er betrunken war und den falschen Freunden Freundschaftspreise gewährte – für eine Zeichnung, die gut das Zehnfache ko-

sten sollte, einen Hunderter. Heinz Braun zu den guten Ratschlägen: „Dix ist mir zu böse und Hopper zu psychologisch.“

Vlado Kristl, jugoslawischer Kunstdozent in Hamburg, Filmemacher, Theatermann und Maler, sagt über Heinz Braun: „Heinz geht wie eine maskulin geratene Flußlee, mehr Nilpferd, witternd durch die ihm fremdgeratene Welt seiner Väter.“

Nicht weit vom Schusterhäusl hatten die beiden im Winter ihre Staffeleien auf dem Feld aufgestellt. Da kommt ein Bauer des Weges, betrachtet das gerade entstehende Bild, sagt zu Vlado Kristl, das sei schwer zu erkennen. Der Maler nickt und meint: „Aber wissens, ich mal, wie ich will, darum. Bin frei.“ Der Bauer: „Ja mei, verkauft's was?“ Der Maler: „Ein guter Künstler ist arm, sagt man doch. Ich auch.“ Der Bauer bleibt 20 Meter weiter bei Heinz Braun stehen. Vlado Kristl sieht, wie Heinz mit den Armen fuchelt, mit den Pinseln, mit der Palette. Geht vom Bild, schaut es aus der Hocke an, fuchelt wieder und legt Farbe wie Kuhfladen drauf. Er redet eindringlich auf den Bauern ein, der ganz still wird und dann kopfschüttelnd weitergeht, noch mal stehenbleibt, sich umschaut und beide Maler beobachtet. Heinz kommt zu Vlado Kristl: „Sakra, dem hab ich's sagt.“ – „Ja, was?“ – „I hob ihm gmat, dös mei Bilds von der Staffelei weggekauft worn. No hätt i keins zu End gemalt. Im mei Lebens nich.“ – „Und er, was hat er gesagt?“ – „Gfragt hat er, ob i reich bin, ob i teier verkauf?“ – „Nur Millionäre kenna mi kauft, hast du gesagt!“ – „Host mitgehört, ha? Dem hab ich's geben. Die wo allwei denken, die Künstler san Deppen.“

\*

Der neuen Freiheit des Heinz Braun ist die Katastrophe gefolgt. Vor ein paar Wochen klagte er über Halsschmerzen. Im Münchener Krankenhaus Schwabing wurde Kehlkopfkrebs diagnostiziert. Heinz Braun malt jetzt Bilder aus der „Vorbölle“, wie er jenen Bestrahlungsraum nennt, der zwei Stockwerke unter dem Erdgeschoß des Krankenhauses liegt. 30 Bestrahlungen hat er hinter sich. Aber er malt auch Bilder von seiner Mutter; die Begegnung einer Zitrone mit einer Zwiebel, eine Sonnenblume und seine Himmelfahrt. Er kann nichts mehr schmecken. Er hat 40 Kilo abgenommen. Doch der Schwäche, die ihm das Aufgeben suggeriert, widersteht er sich Bild um Bild. „Aufgeben tu ich nicht“, sagt er. „Ich lab' mir die Freiheit nicht wieder nehmen.“ ■